



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Der echte Kohlhase.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Der echte Kohlhaas.

In der Zeit Meidingers hatte ein Polizeidiener in Berlin den Auftrag erhalten, dem Gericht die Wittve Müller, Krausenstraße 99, drei Treppen im Hofe vorzuführen. Er kommt zurück und meldet sich. — „Gebörig ausgerichtet?“ fragt der betreffende Beamte. — „Alles in der Ordnung, Herr Referendar. Nur wars nicht drei Treppen im Hofe, sondern vornheraus im Keller, auch nicht 99 Krausenstraße, sondern 66 Taubenstraße; dann war der Name nicht Müller, sondern Pietzsch, und endlich ist Arrestant eigentlich auch keine Wittve, sondern ein Fuhrmann.“

So Vater Meidinger oder ein Mißtrebender. Und was soll die alte Anekdote hier? Nun, sie ist ein Seitenstück zu der Sorgfalt, mit der die Gelehrten unsres Conversationslexikons bisweilen verfahren, wenn sie uns geschichtliche Persönlichkeiten vorzuführen haben, und zu der Zuverlässigkeit des Wissens, welches die vertrauende Welt aus ihren Arbeiten schöpft. Ein Mitarbeiter des brockhaus'schen Conversationslexikons, zehnte Auflage, hatte den Auftrag erhalten, dem Publicum den Helden von Kleists bekannter trefflicher Novelle „Michael Kohlhaas“ in einer Biographie vorzuführen. Er geht ans Werk und entledigt sich seiner Aufgabe durch folgendes Elaborat:

„Kohlhaas (Michael), ein Roskamm aus der Altmark, geb. 1521, der, da er gegen ungerechte Behandlung kein Recht zu finden vermochte, sich dasselbe selbst verschaffte, freilich aber auch nun weiter ging, als recht war. Als er einst mit seinen Pferden auf die leipziger Messe ziehen wollte, wurde er von den Leuten des Junkers Tronka wegen Mangels an Ausweis aufgehalten, nach der Tronkaburg gebracht und hier durch den Junker und dessen Genossen ohne alles Gehör genöthigt, zwei seiner schönsten Pferde nebst einem Knecht zurückzulassen. Dies hätte nun weiter nichts zu bedeuten gehabt; allein der Junker ließ die Pferde zu den schwersten Arbeiten gebrauchen und halb verhungern, den Knecht aber zum Thore hinauswerfen. Kaum hatte K. solches erfahren, als er nach der Tronkaburg zurückkehrte, um sich von der Wahrheit zu überzeugen, wobei er nur Schimpf und Hohn erntete. Sofort reichte er nun eine Klage gegen den Junker in Sachsen ein und, da hier mächtige Verwandte des

Junkers die Sache zu unterdrücken wußten, beim Kurfürsten von Brandenburg, wo aber die Sache wieder in die Hände von Tronkas Schwager kam und ebensowenig Erfolg hatte. Empört darüber, kein Recht finden zu können, verkaufte nun K. seine Besitzungen und ließ dem Junker einen Absagebrief zugehen. Mit geworbenen Leuten nahm er dessen Burg und brannte sie nieder. Nur durch einen Zufall entging ihm der Junker, auf dessen Gefangennehmung er es eigentlich abgesehen hatte. Hierauf fengte und brennte er in Wittenberg, wohin sich Tronka zunächst geflüchtet, Dresden, Leipzig und anderwärts, bis Luther ihn in einem Briefe auf das Unrecht seiner Handlungsweise mit kräftigen Worten aufmerksam machte, worauf er seine Leute entließ und von Lützen aus, wo er im dasigen Schlosse damals Residenz hielt, sich zu Luther nach Wittenberg begab. Unter kurfürstlichem Geleit ging er nun nach Dresden. Doch hielt man ihm nicht das Geleit, und schon sollte er hingerichtet werden, als sein Landesherr, der Kurfürst von Brandenburg, seine Auslieferung verlangte. Letzterer schaffte ihm nun volles Recht gegen den Junker. Nachdem aber solches geschehen, wurde ihm auf kaiserliche Requisition der Proceß wegen Landfriedensbruch gemacht und er zu Potsdam enthauptet.“

Gehörig ausgerichtet? — Alles in der Ordnung, nur die Kleinigkeit ist versehen, daß der Verfasser seinen Mann Taubenstraße 66 im Keller vornheraus, will sagen: auf dem Gebiete der Poesie gesucht und gefunden hat, statt, wie sonst üblich bei Biographien, Krausenstraße 99, drei Treppen im Hofe, will sagen: im Bereich der Prosa, der Geschichte, und daß er in Folge dessen uns eine wesentlich andere Persönlichkeit vorführt als die, deren Citirung ihm aufgegeben war.

Um es kurz zu sagen, der Conversationslexikons-Kohlhaas\*) ist nichts mehr und nichts weniger als ein prosaischer Möglichkeit angepaßter Auszug aus Kleists Novelle, und diese hat mit der Geschichte nur einige Grundzüge und, die dresdner Episode ausgenommen, das Colorit gemein. Der historische Kohlhaase hieß weder Michael, noch war er ein Kocklamm, und noch viel weniger war er 1521 geboren, da er sonst zwölf Jahre alt schon Frau und Kinder gehabt und Fehdebrieve verschickt hätte. Er hat die Tronkaburg nicht niedergebrannt, und zwar schon deshalb nicht, weil es eine solche Stätte der Ungerechtigkeit so wenig gab, wie einen Junker Tronka. Er ist nicht in Dresden beim kurfürstlichen Gericht gewesen, und zwar, wie man ohne Studium der Quellen hätte wissen können, weil Dresden damals nicht kurfürstlich war. Er ist ferner nicht

\*) Nicht bloß der des brochhausischen, sondern ganz ebenso auch der des piererschen und des meyerschen Conversationslexikons — in der That, eine eigenthümliche und sehr charakteristische Erscheinung auf dem Gebiete der für solche Unternehmungen thätigen Historiker.

auf kaiserliche Requisition zum Tode verurtheilt, nicht in Potsdam enthauptet, ja überhaupt nicht enthauptet worden, und auch in andern wesentlichen Punkten der oben angeführten Notizen über ihn irrt der Berichterstatter ganz oder theilweise, so daß kaum zuviel, eher zu wenig gesagt ist, wenn wir behaupten, sein Referat enthalte ungefähr so viel Unrichtigkeiten als Zeilen.

Wie der Gelehrte des Conversationslexikons aus Kleist, so hat dieser entweder aus Peter Hasts märkischer Chronik, oder wahrscheinlicher aus Erzählungen Pfuels geschöpft, die der Lectüre von Hasts Arbeit entstammten, und diese mündlichen Mittheilungen mit poetischer Zuthat verarbeitet. Aber selbst Hasts Darstellung ist nichts weniger als genau, und erst jetzt haben wir in dem soeben erschienenen Schriftchen „Der historische Kohlhasc und Heinrich v. Kleists Michael Kohlhaas. Nach neuaufgefundenen Quellen dargestellt von Dr. C. A. S. Burkhardt“ (Leipzig, Vogel) ein wirklich geschichtlich treues und durchgehends befriedigendes Portrait von unserm Helden erhalten, von dem wir hoffen wollen, daß es den Pseudo-Kohlhasc der Fabrikliteratur, deren Verdienste wir im Uebrigen gern anerkennen, bei den neuen Auflagen verdrängen wird.

Die Geschichte des echten Kohlhasc, von Burkhardt aus Acten, die sich im Archive des sachsen-ernestiniſchen Hauses befinden, geschöpft und durch Notizen aus den Staatsarchiven in Dresden und Berlin ergänzt, ist in Kurzem folgende:

Am Abend des ersten Octobers des Jahres 1532 erschien vor der Schenke des Dorfes Wellaune an der wittenberg-leipziger Straße ein fremder Reitersmann mit noch einem Pferde, um rasch einen Krug zu leeren und dann weiter zu eilen. Verschiedene Umstände erweckten den Verdacht dort zehender Leute des dasigen Gutsherrn, des Junkers Günther v. Zaschwitz. Man fragte: „Woher des Weges und wohinaus?“ erhielt eine unholde Antwort, fragte gröber, ließ die Meinung fallen, die Pferde des Fremden wären gestohlen, und gab so diesem Veranlassung, den betreffenden Bauer weidlich durchzubläuen. Der Uebermacht weichend, machte sich der Fremde hierauf zu Fuße davon, die zurückgebliebenen Gäule aber wurden in den Stall des anwesenden Richters gebracht.

Der Flüchtling war Hans Kohlhasc, Kaufmann von Cölln an der Spree, bis dahin ein gutbelemundeter, nicht unbegüterter Bürger, der, wie seine spätere Geschichte zeigt, eine gewisse Bildung, sogar Kenntniß des Lateinischen, einen klaren Kopf und eine nicht geringe Gewandtheit der Rede besaß, und der jetzt nach der leipziger Messe wollte, wohin er seine Waaren, aus Honig, Speck und Heringen bestehend, über Dommatsch und Eilenburg vorausgeschickt hatte. Am 2. October früh traf er daselbst ein, aber nur, um schlechte Geschäfte zu machen, so daß er mit Verlust loszuschlagen genöthigt war. Mißmuthig kehrte er am 11. oder 12., mit einem Empfehlungsbrief aus Leipzig

versehen, nach Wellaune zurück, um von Junker Günther seine Pferde zurückzuerlangen. Dieser verwies ihn an den Richter, und der erklärte sich zur Herausgabe der Gäule bereit, falls Kohlhasse das Futtergeld für dieselben im Betrag von fünf bis sechs Groschen erstatte. Letzterer wollte nicht darauf eingehen, und so mußte er ohne die Pferde nach Hause reisen. Hier vermochte er infolge der ungünstigen Geschäfte in Leipzig seinen Verbindlichkeiten nicht nachzukommen, sein Credit sank, und er sah sich schließlich genöthigt, seinen sämmtlichen liegenden Besitz pfandweise an seine Gläubiger abzutreten.

Kohlhasse erblickte in Junker Günther v. Zschwitz den Urheber seines Unglücks. Aber noch versuchte er auf friedlichem Wege zu seinem Rechte zu gelangen, und das zeugt für seinen ruhigen, gesetzmäßigen Sinn, mit dem er damals eher den Ausnahmen als der Regel angehörte. Er nahm die Hilfe seines Landesherrn, des Kurfürsten von Brandenburg in Anspruch, und unter dessen Vermittelung kam, von Sachsen ausgeschrieben, am 13. Mai 1533 ein Rechtstag zu Düben zu Stande. Kohlhasse forderte hier Zurücknahme der Beschuldigung, daß die Pferde gestohlen gewesen, Erstattung des doppelten Werthes derselben und 150 Gulden für den Schaden, den er durch verspätetes Eintreffen auf der leipziger Messe erlitten haben wollte. Zschwitz verlangte ein Futtergeld von 12 Gulden und wies alle Ansprüche seines Gegners rundweg als ungerechtfertigt zurück. Das Ende war, daß Kohlhasse auf die Vorstellungen des sächsischen Landvogts die im Dienste des Richters von Wellaune fürchtbar abgetriebenen und vor Hunger dem Tode nahen Thiere\*) für die Tage von 12 Gulden unter dem Vorbehalt zurücknahm, in Gemäßheit des richterlichen Spruches seine weiteren Forderungen demnächst im Amte Bitterfeld geltend zu machen, während ein Freund von ihm sich verpflichtete, das verlangte Futtergeld an den Richter des Junkers zu zahlen.

Nun ruhte die Sache, und erst am 25. Juli regte Kohlhasse durch eine Vorstellung beim sächsischen Kurfürsten (Johann Friedrich dem Großmüthigen) die Rechtsfrage von Neuem an. Letzterer gab dem Landvogt in der That Auftrag, auf eine Ausgleichung zwischen den Parteien hinzuwirken, aber wenn es diesem gelang, Kohlhasse zu einem Herabgehen mit seiner Entschädigungsforderung bis auf vier Gulden zu vermögen, so blieben doch alle seine Versuche, den Junker auf gütlichem Wege zu einem Aufgeben seines Standpunktes zu bewegen, erfolglos, und den Herrn von Adel zu zwingen wagte der Beamte des Kurfürsten nicht.

Am 15. Februar 1534 erschien Kohlhasse noch einmal beim wittenberger Landvogt, um sich nach dem Stande seiner Angelegenheit zu erkundigen, und

\*) Das eine derselben starb schon am folgenden Tage.

wieder hatte dieser ihm zu berichten, daß mit Zschwitz nichts anzufangen sei. Wüthend eilte jener hinweg, und wenige Wochen nachher las man in Sachsen seinen berühmten vom Tage „Schlagzu“ datirten Fehdebrief, der nach einer Darstellung des von ihm erlittenen Unrechts mit dem Worten schloß:

„Weil ich nun nichts mehr als meinen Leib und mein Leben vorzusetzen habe, so will ich gebühren, daß ich meine Ehre und meinen Glimpf, wie das einem Ehrliebenden zustehet, zur Nothdurst vertheidige. Ich will aller Welt List und Behendigkeit gebrauchen, will sein Gottes und aller Welt Freund, allein Günther v. Zschwitz und dem Lande zu Sachsen abgesagter Feind, wo ich sie bekomme, an Händen und Füßen lähmen, auch rauben und brennen, sie hinwegführen und schazen, bis mir Günther v. Zschwitz Abtrag thut und meinen Schaden, so ich allenthalben darüber genommen, zur Billigkeit erstattet.“

Dieser Brief versetzte die in ihm Bedrohten in die größte Unruhe. Was damals die Polizei vertrat, war wach, die Warten des Landes wurden mit Spähern besetzt, die Thore der Städte sorgfältiger bewacht, überall ließ der Landvogt zur Vorsicht mahnen. Hals über Kopf jagte ein Eilbote nach Berlin, um den Kurfürsten Joachim von dem Unternehmen Kohlhase's zu benachrichtigen und um sein Einschreiten gegen den Fehder zu ersuchen.

Joachim aber war dazu nicht zu vermögen. Er hatte überhaupt keine Neigung für den wittenberger Hof, er erinnerte sich der Unbill, die er einst von sächsischem Gebiet aus durch den Raubritter Nickel v. Minkwitz hatte ertragen müssen, und er fand, daß Kohlhase in der That durch die schlechte „sächsische Justiz um seinen Glauben und ins Verderben gekommen“. Ueberdies könne er, so ließ er sich vernehmen, gegen Kohlhase, der sein Bürgerrecht aufgegeben, nichts beginnen, auch sei er nicht verpflichtet dazu.

Inzwischen brannte es am 9. April 1534 an zwei Stellen in Wittenberg und in dem Dorfe Schützberg und Tags nachher nochmals in Wittenberg, und selbstverständlich nahm man an, daß Kohlhase dies angerichtet habe. Ein zweiter Versuch des sächsischen Landvogts, den brandenburger Kurfürsten zu bewegen, den Fehder unschädlich zu machen, schlug wieder fehl. Dagegen gelang es einem auf der Grenze wohnenden Edelmann, dem Gustachius v. Schlieben, denselben aufzufinden und zu friedlichem Austrag der Sache zu bestimmen. Allein jetzt wollte wieder der sächsische Kurfürst das erforderliche freie Geleit für Kohlhase, obwohl er ihn für unschuldig hielt, nicht bewilligen, und so mühte man sich bis in den October hinein mit fruchtlosen Versuchen zur Beilegung des Streites ab. Endlich gab der Kurfürst Johann Friedrich insofern nach, als er das verlangte Geleit unter der Bedingung zusagte, daß Kohlhase sich eidlich von dem Verdacht reinige, die Brände in Wittenberg veranlaßt zu haben, und am 6. December wurde ein neuer Rechtstag in Jüterbock abgehalten, zu dem Kohlhase mit einer zahlreichen Verwandtschaft und auf der andern Seite die

Familie des inzwischen verstorbenen v. Zschwitz erschienen, und auf dem jener, nachdem er den geforderten Reinigungsseid geleistet, durch seinen Anwalt Magister Johann Gengle von den Erben des Junkers zu Wellaune nochmals Schadenersatz verlangen ließ, während der Rechtsbeistand der letzteren Dr. Scheffel aus Leipzig alle Schuld der Verwicklung dem Starrsinn Kohlhases beimaß und dessen Ansprüche als nach Absterben des eigentlichen Beklagten erloschen angesehen haben wollte. Dem stimmten die Richter nicht bei, und man wählte zum Austrag der Sache einen Ausschuß aus beiden Parteien, in welchem man wirklich zu einer Verständigung gelangte. Am 7. December schloß man ab. Kohlhase forderte die für jene Zeit sehr hohe Summe von 1200 Gulden und erhielt von der Gegenpartei 600 zugestanden. Die sächsischen Richter setzten einen Vertrag auf, in welchem jener die Fehde einzustellen gelobte, während die Familie v. Zschwitz Erlegung der Entschädigung bis Neujahr versprach und die Bauern aus Wellaune die ehrenrührigen Worte vom 1. October 1532 feierlich zurüknahmen.

Die Sache schien damit erledigt. Da that der Kurfürst von Sachsen gegen die Abfindung, über die sich jetzt die Wittve des Junkers und der Anwalt von dessen Kindern als eine ihnen zu ungünstige beschwerten, und zu der Johann Friedrich keine Instruction ertheilt haben wollte, entschied Einspruch, und so war Kohlhase abermals vom Boden des Rechts hinweggestoßen. Dieselben Rätthe, die das jüterbocker Abkommen abgeschlossen, mußten ihm schreiben, daß ihr Herr und Gebieter dasselbe für null und nichtig ansehe. Sie thaten dies jedenfalls als bedientenhafte Naturen ohne Erröthen, wenn man nach dem von ihnen an den Kurfürsten gerichteten Entschuldigungsschreiben schließen darf, in welchem sie bekennen, „als Arme vom Adel wohl zu wissen, mit was Unterthänigkeit sie seiner Churfürstl. Gnaden gewandt, wie es ihnen gebühre, Leib und Gut zur Verhütung des Spottes und Schimpfes Seiner Gnaden darzusetzen mit der unterthänigsten Bitte, all ihre Handlung ihrem Unverstande beimessen zu wollen.“

Wie der Brief der Rätthe an Kohlhase gewirkt, kann man sich vorstellen. Doch schritt er noch nicht zu Gewaltthaten, obwohl Sachsen auch darin den Boden des Rechts verließ, daß es auf ihn fahnden ließ und auf seine Einbringung den Preis von 100 Thalern setzte. Er hatte sich vor dem jüterbocker Tage an Luther, damals den einflußreichsten Mann im Kurfürstenthum Sachsen, um Rath und Hilfe gewendet, und dieser hatte ihm am 8. December brieflich gerathen, „Frieden anzunehmen, den Teufel nicht zu Gevatter zu bitten, sich seinen Schaden von Gott zugesügt sein zu lassen und es um seinetwillen zu verbeißen.“

Ruhig ging Kohlhase seinen Handelsgeschäften nach, während sie in Sachsen alle zu der Zeit verübten Frevelthaten, selbst die außerhalb des Kurfürstenthums

begangenen, ihm zuschrieben und bis nach Posen hin Leute zu seiner Aufbringung warben. Erst am 14. März, 1535 begann er vom rechten Wege abzulenken, doch waren es selbst jetzt nur noch Drohungen und Neckereien, wenn er in Jüterbock wittenberger Bürger in einer Schenke dadurch ängstigte, daß er „seine Feuerpfeile in den Tisch schoß, ihnen die Hände abhauen, Kagen mit Pulver und Pech polstern und mit ihnen die lochauer Haide in Brand stecken wollte“ und schließlich, nachdem er eingelenkt und mit ihnen gezecht, ihnen auf einem Kartenblatt einen unfreundlichen Gruß an ihren Bürgermeister mitgab. Gesetzmäßiger Sinn kämpfte in ihm mit berechtigtem Verdruß und behielt noch lange die Oberhand. Endlich aber erlag er den trüben Elementen in ihm und dem Andringen seiner Verwandtschaft, die ihn zu neuer Fehde anstachelte. Hatte ihm doch sein eigener Vater im Krüge zu Tempelhagen die Worte zugerufen: „Wenn's mich angehe, so sollte den Edelmann das stete Uebel bestehen.“

Am 26. Mai 1535 erst — also reichlich sechzehn Monate nach der letzten ihm widerfahrenen Rechtsverweigerung — begann Koblhase seinen Fehdebrief wahrzumachen, indem er mit acht Genossen in die Mühle zu Gommig einbrach, den Müller verwundete und beraubte und schließlich das Gebäude in Asche legte. Großer Schrecken ergriff die ganze Nachbarschaft, als sich die Kunde von dieser That verbreitete. Wieder machte man Vorstellungen in Berlin, und wieder umsonst, ja Kurfürst Joachim ersuchte sogar den querulirenden wittenberger Landvogt, ihn künftig mit dergleichen zu verschonen, und so blieb dem sächsischen Kurfürsten nichts übrig, als noch einmal den friedlichen Weg zu betreten, zumal man erfuhr, daß auch die Bevölkerung in der Mark Partei für ihren Landsmann zu nehmen beginne. Sachsen stellte das Streifen gegen Koblhase ein, dieser stand von Fortsetzung seiner Fehde ab, und nach mehren Monaten, im Januar 1537, kam man, nachdem Sachsen bei dem Nachfolger des inzwischen verstorbenen Joachim nochmals vergeblich Beschwerde erhoben und Abhilfe verlangt hatte, dahin überein, den Streit auf einem neuen Rechtstage zu Jüterbock zu beendigen. Derselbe fand indeß erst um die Mitte des zuletzt genannten Jahres statt und konnte, da man sächsischerseits keine Entschädigung bewilligen wollte, so wenig wie die frühern Verhandlungen zu einem guten Ende führen, und da neue Gesuche, die Koblhase auf dem zu Anfang 1538 gehaltenen zerbster Tage einreichen ließ, wieder nichts fruchteten, so zerschlugen sich die Aussichten auf eine friedliche Lösung völlig, und Koblhase entschloß sich nun, vollen bitterm Ernst zu machen mit seiner Fehde.

Doch zögerte er damit noch mehre Monate, auch stellte er vorher dem Kurfürsten den Geleitsbrief, den dieser ihm gegeben, mit der Bitte zurück, sich nicht über ihn zu erbittern. Dann aber begann er seinen Rachezug mit aller Energie. Am 23. Juli 1538 lanerte er dem von der frankfurter Messe heimkehrenden wittenberger Bürger Georg Reiche mit mehren Knechten auf, nahm

ihm sein Gut ab und schleppte ihn als Geisel gegen Sachsen mit sich fort, erst in die böhmischen Wälder, dann nach dem Werder Wellage bei Mernsdorf in der Herrschaft Storkow. Sofort sandte Sachsen wieder streifende Motten wider ihn aus, auch andere kleine Staaten boten die Hand zur Verfolgung des kühnen Fehders; nur Brandenburg weigerte sich auch ferner, gegen denselben einzuschreiten, doch ließ der Kurfürst es jetzt wenigstens geschehen, daß Kohlhase auch auf seinem Gebiete von den Sachsen verfolgt wurde.

Diese Jagd hatte keinen Erfolg. Dagegen machten die Unterthanen der Gebrüder v. Birkholz das Versteck Kohlhases auf jenem Werder auffindig, und am 11. August 1538 setzte eine überlegne Schaar auf einem Kahn dahin über und bemächtigte sich nach heftigem Kampfe des gefangenen Reiche sowie eines Knechts des Fehders. Letzterer selbst entsprang nach dem Kahne, erreichte glücklich das andere Ufer und tauchte erst wieder in Helmstädt auf, wo er an Anton v. Sandersleben, dem gleichzeitigen Befehlshaber Braunschweigs, einen Freund hatte. Auch die Gefangennehmung des Knechts und Reiches hatte zunächst keine günstige Folge für Sachsen. Ersterer wurde an die dem Bischof von Lebus zuständigen Gerichte von Storkow abgeliefert, und letzteren behielten die Gebrüder v. Birkholz noch geraume Zeit im Gewahrsam. Vergeblich bat der wittenberger Landvogt den Bischof, den Knecht mit Anwendung der Tortur verhören zu dürfen, umsonst schickte man zu diesem Zweck einen Gesandten an ihn ab, ohne Erfolg wandte man sich an den Landvogt des Bischofs in Lübben. Der geistliche Herr war schon als Katholik den Sachsen nicht geneigt, er hielt es ferner als Kleriker für seinem Rufe nachtheilig, peinliche Befragung zu gestatten, und er stand übrigens mit seiner rechtlichen Ueberzeugung auf Seiten Kohlhases, der ihm nach seiner Flucht einen Besuch abgestattet und ihm Bericht über seinen Streit gemacht hatte. Erst durch die heftigsten Drohungen erreichte man, daß der Bischof nachgab, aber die Geständnisse, die der Gefangne jetzt unter den Marterwerkzeugen des sächsischen Henkers ablegte, waren nicht von Bedeutung, und da er zu weiterer peinlicher Befragung zu schwach war, begnügte man sich, ihn kurzweg hinzurichten.

Durch die Thätigkeit der sächsischen Behörden auf brandenburgischem Gebiet, die Einziehung hier wohnhafter Leute, die Abwägung von Schuld oder Unschuld derselben durch die wittenberger Juristenfacultät war das Verhältniß der betreffenden Staaten zu einander nicht besser geworden. In der Mark glaubten Viele an Kohlhases Recht, und noch mehre verdroß die Einmischung der Fremden, auch hatte Kohlhase an seiner Verwandtschaft und manchen hochstehenden Freunden eine Stütze, und er war jetzt nicht mehr der Mann, zu schonen. Mit großer Gewandtheit entzog er sich allen Nachstellungen, bald tauchte er hier, bald dort auf, heute fiel hier einer seiner Schläge, morgen dort. Was er ausführte, that er gewöhnlich mit drei, bisweilen fünf, selten mehr Genossen. Die Gesellen,

die er brauchte, warb er sich in den Buden der Handwerker oder unter dem Straßengefindel Cöllns. Nie sprach er von dem, was er vorhatte. Auf einigen Kleppern pflegte er davonzureiten. Des Nachts traf ihn dann an einem bestimmten Orte ein Kollwäglein, auf welches er einen Theil seiner Mannschaft absetzte, und so erreichte er ohne Aufsehen die Wälder an der sächsischen Grenze. Die nächsten Ortschaften wurden dann andern Tags ausgekundschaftet und je nach Befinden überfallen oder unbelästigt gelassen.

Die auffallendste That, die er auf diesen Streifzügen verrichtete, und diejenige zugleich, bei der er die meisten Leute verwendete, war die Plünderung von Marzahna. Am Abend des 7. November drang er in den dortigen Krug ein, nach und nach folgten seine Genossen, im Ganzen fünfunddreißig Mann. Nachdem der Krüger Brandschatzung gelobt, ging es an die übrigen wohlhabenden Bauern. Wer sich dem Raube widersetzte, wurde niedergestochen. Kohlhasse machte sich an den Pfarrer und band ihn auf ein Pferd, um ihn mitzunehmen. Die übrige Rotte hatte inzwischen den verhafteten Geleitsmann Michael Hayn aufgefunden und ihn an die Säule vor dem Kruge gefesselt, wo Kohlhasse der erste war, der ihm seinem Spieß durch den Leib rannte. Zuletzt ertönte ein Pfiff, dann wurde die Trommel gerührt, und von dannen sauste die wilde Bande, reichbeladen mit geplündertem Gut, hinter sich die Brücken abbrechend, während das benachbarte Schmögeldorf, von einigen angezündet, in Flammen aufging.

Nachdem er seinen Gefangenen einige Stunden mit fortgeschleppt, entließ er ihn auf das Versprechen hin, sich stellen zu wollen, wohin er ihn rufen werde, dann theilte man die Beute und zerstreute sich. Wiederholt hat Kohlhasse in der Einsamkeit Gewissensbisse empfunden und heftige innere Kämpfe bestanden, und gern hätte er in solchen Augenblicken die Hand zum Frieden geboten. Aber bald trat ihm das erlittne Unrecht wieder vor die Seele, und der Grimm darüber trieb ihn zu neuen wilden Thaten.

Schon waren der sächsischen Justiz von seinen Gesellen neue Opfer gefallen. Am 21. October wurde Bernhard Krüger, von Kohlhasse zur Brandlagung in Wittenberg geworben, durch den Strang hingerichtet, und am 22. November büßten zwei von den Theilnehmern an der Plünderung von Marzahna zu Zinna ihre That auf dem Rade. Als Kohlhasse dies vernahm, wallte sein Zorn von Neuem auf. Er gedachte des Pfarrers von Marzahna, den er unter Vorbehalt entlassen und forderte ihn am 10. December auf, sich bis Sonntag Cantate des nächsten Jahres in Sprevenhagen zu stellen. „Ich hoffe,“ schrieb er ihm, „Ihr werdet Eure Ehre und Euren Glimpf besser bewahren als der erlogene, ehrlose, meineidige Bösewicht, Georg Reiche, wo nicht, so will ich Euch und allen Pfaffen die Hoden ausreißen.“ Und in ähnlichem Tone drohte er den Bauern von Marzahna, indem er ihnen einen Termin zur Ablieferung

der versprochenen Brandschagung in das Haus des Richters zu Storkow stellte. „Wo ihr nicht Folge leistet, so schickt euch die Woche darnach auf kalt Wasser. Und wenn ihr alle wachet, es wird euch nichts helfen.“ Und scherzend wie oft bei solchen Gelegenheiten fügte er hinzu: „Ich hätte euch den Brief gern selbst gebracht, aber mein Pferd ist hinkend geworden.“

Immer verbissener wurde Koblhase. In der Nacht vom 15. zum 16. December ritt er mit dreien seiner Gefellen zu der Richtstätte von Zinna, wo die Körper der beiden dort hingerichteten Mitglieder seiner Schaar noch auf den Rädern lagen. Behmüthig löste er sie ab, ließ die Räder den Hügel hinablaufen und heftete an sie mit einem Hufnagel einen Zettel mit der Inschrift: „Recte judicate, filii hominum!“

Das unablässige Drängen der Wittenberger bewog endlich die brandenburgische Regierung einen Schritt weiter zu gehen. Am 2. Januar 1539 erließ Joachim der Zweite eine Aufforderung an die Behörden seines Kurfürstenthums, den Sachsen zum Habhaftwerden des Fehders behilflich zu sein. Doch war damit zunächst wenig gewonnen; denn die Stimmung der Bevölkerung war jenem noch immer günstig, und schwer hätte sich jemand dazu verstanden, ihn, der sich jetzt meist in und um Berlin aufhielt, zu verrathen. Der Verdruß des Volkes über das Treiben der Sachsen trat jetzt sogar offen und gewaltsam zu Tage und zwar am deutlichsten und ungestümsten bei den Executionen, welche die wandernden sächsischen Scharfrichter ausführten. Fast überall machten die Behörden Schwierigkeiten, wo die wittenberger Richter erschienen, um einen gefangnen Gefährten Koblhases zu verhören, sehr bedenklich äußerte sich der Pöbel. Ja als am 8. Januar die Hinrichtung eines Gefangnen auf dem Markte zu Fürstenwalde vor sich gehen sollte, wiegelten sogar der dortige Geistliche und der Organist das Volk auf. Sie erinnerten an Nickel v. Minkwitz, der Fürstenwalde geplündert und die Beute in Wittenberg unter den Augen des Kurfürsten Johann getheilt habe, und unter Loben und Wüthen der Menge verließen die Richter die Stadt, in der man sie „nicht als Diener eines evangelischen Fürsten, sondern eines Bluthundes“ betrachtete.

Für jede Execution nahm Koblhase Rache. Zunächst wüthete er bei Schlieben. In der Nacht vom 19. zum 20. Februar schleppte er den Müller von Stangenhagen bei Blankensee gefangen hinweg und ließ ihn nicht eher frei, als bis ihm die Angehörigen desselben 550 Gulden Auslösung bezahlt hatten. Dann gedachte er Baruth in Asche zu legen. Später hielt er sich in Brandenburg auf, und zwar mit Wissen des dortigen Bürgermeisters. Die Kinder in den Straßen deuteten auf den hagern Mann im weißen Mantel und mit dem blauen Hut, auf dem eine Feder schwankte. Alle ließen ihn gewähren, aber zu größerer Sicherheit wechselte er zwischen vier Herbergen seinen Aufenthalt.

War Kohlhasse nicht völlig sicher, so waren die, denen er die Fehde angekündigt, es noch viel weniger. Wo ein Mord begangen wurde, wo ein Brand aufging, kam er auf Kohlhasens Rechnung, und so stieg die Furcht vor ihm ins Ungeheure. Ganz Kursachsen war in Verzweiflung. In Wittenberg, der Hauptstadt, hütete man sich, Balken außerhalb der Mauer liegen zu lassen, weil man meinte, Kohlhasse könnte daraus Brücken über den Stadtgraben herstellen. „Es schreien,“ schrieb Luther seinem Kurfürsten, „Euere Unterthanen hier im Kurfürstenthum um Rath und Hilfe wider die Fehde des Kohlhasen — ich hätte schier gesagt des Kurfürsten von Brandenburg, wenn der herrliche Name auf der Person nicht schwebte. Es ist nur das Aergste, daß man irre wird und das Volk in Zweifel geräth, ob Freund oder Feind mit einander um sie mummischancen.“ „Etliche machen's geringe, etliche groß, und gehet also durcheinander, daß niemand weiß, was oder wie man glauben soll. So lebet der Teufel, und die Welt ist ihrer Art nach voll List und Untreue.“

Im April wurden wieder zwei Spießgesellen des Fehders gefangen genommen: Paul Pfaff (eigentlich Stolz) in Mittenwalde und Jakob Schneider (eigentlich Politz) in Gransee, und wieder machten die brandenburgischen Behörden den Sachsen allerlei Schwierigkeiten, ehe sie das peinliche Verhör derselben zuließen, wieder demonstirten nicht bloß der Pöbel, sondern selbst Geistliche in sehr bedenklicher Weise gegen die Hinrichtung der Burschen und gegen diese Belästigung des Landes durch die sächsischen „Bluthunde“. Kohlhasse selbst hatte jetzt den Plan, nach dem Voigtland überzusiedeln. Unter falschem Namen trieb er sich in der Nachbarschaft Berlins umher, wo Bürgermeister, Müller und Gastwirth ihm Obdach und Versteck gewährten. Dann scheint er noch einmal an Einlenken gedacht zu haben. Sicher ist wenigstens, daß er im Mai 1539 unter dem Namen Jörg Platte im Fürstenthum Braunschweig Schutz suchte, um dem Schauplay seines bisherigen Thuns und vermuthlich auch diesem Thun selbst den Rücken zu kehren. Auch könnte der in Hasts Chronik berichtete, von Kleist in seine Novelle verwebte nächtliche Besuch bei Luther und dessen Versprechen, zu vermitteln, auf Wahrheit beruhen, und zwar müßte dann derselbe um die Mitte des Jahres 1539 stattgefunden haben. Quellenmäßige Beweise indeß hat Burkhart für dieses psychologisch wichtige Moment nicht aufzufinden vermocht.

Auf jeden Fall war Luthers Verwendung ohne Erfolg beim Kurfürsten in Wittenberg. Ebenso vergeblich nahte sich Kohlhasens Frau Margarethe mit ihren drei kleinen Kindern dem harten Sinne Johann Friedrichs mit der Bitte, ihrem Mann das „unordentliche Fürnehmen unter Wiedererstattung seiner Schäden zu verzeihen und die, welche den Schaden gestiftet, zur Schadloshaltung anzuhalten, während Kohlhasse selbst um Verzeihung bitten werde.“ Sie wurde abschlägig beschieden, wie kurz vorher die Kurfürstin von Brandenburg, als sie für

jenen Paul Pfaff, den Bruder ihrer Amme, mit der Vorstellung um Gnade gebeten, daß die Amme sich entfesen und der säugende Prinz die Folgen tragen werde. Bitter genug hatte hierauf die Antwort des ergrimnten Kurfürsten gelaute, in der er sagte, mit betrübtem Sinn habe er wahrgenommen, wie am Busen solch einer Verwandtschaft Brandenburgs Fürsten groß gezogen würden.

Noch einmal suchte Sachsen — es war in der letzten Woche des Juni — den Brandenburger für eine schärfere Verfolgung der kohlhaseschen Schaar zu gewinnen. Nach dem Vorhergehenden kann man sich denken, mit welchem Erfolg. Joachim der Zweite antwortete dem Gesandten zwar freundlich, aber nicht ohne Schärfe: Das Rauben und Placken sei zwar ein schweres Uebel, aber es ließe sich eben nicht immer unterdrücken. Auch Kurfürst Johann habe das erfahren, indem er gegen vornehme Landbeschädiger (den edlen Raubritter v. Minkwitz) nicht viel ausgerichtet habe. Uebrigens könne er doch Kohlhasen nicht wider das ihm gegebne Geleit verfolgen. Indeß erbot er sich zuletzt gegen die, welche sich gegen die sächsischen Richter und gegen den Kurfürsten selbst auf brandenburgischem Gebiet mit Schmähreden vergangen, einzuschreiten und dieselben gebührend zu strafen.

Wer war froher als die Sachsen! Sofort erschien eine Liste mit den Namen von einigen dreißig brandenburgischen Unterthanen, über die man sich zu beklagen haben wollte, und dazu ein gerührtes Dankschreiben des mächtigen sächsischen Kurfürsten. Welche Dymmacht lag in solch einer Epistel, und wie unsäglich erbärmlich waren die territorialen Zustände, die solch eine Dankbarkeit geboten!

Und Brandenburg entwickelte jetzt wirklich eine ziemlich starke Thätigkeit gegen das Unwesen. Es verfolgte nicht bloß die Tumultuanten und Schmähredner, sondern ging auch gegen die Theilnehmer an der Fehde selbst vor. Seine Behörden brachten in Berlin eine Reihe Belasteter auf, unter denen Kohlhasens Verwandtschaft stark vertreten war, und allmählig hatte man gegen achtzig Ortschaften auf brandenburgischem Gebiet aufgezeichnet, welche den Fehder gehegt hatten, und über fünfzig Personen aus allen Ständen, dem Adel und der Geislichkeit, selbst den Richtern und Bürgermeistern, die in der einen oder der andern Weise als Mitschuldige galten. Viele freilich zeigten sich in dem großen Reinigungstermin zu Berlin unschuldig, andere befanden sich auf flüchtigem Fuße, noch anderen konnte man das nöthige Geständniß nicht abgewinnen, da Brandenburg nur bei wenigen die peinliche Befragung gestattete; auch fand man, daß die Verwandtschaft billig anders zu beurtheilen sei, wenn sie Kohlhasen beherbergt und mit Speise und Trank versehen, als Andere. Dennoch gingen zuletzt nicht weniger als 115 der Mitschuld Ueberführte dem strafenden Gericht entgegen, und nach Luthers Bericht starben im Ganzen über vierzig aus der Genossenschaft des Fehders den Tod auf dem Schaffot, darunter allein vierzehn von denen, die Marzahna beraubt hatten.

Nur Kohlhasse selbst mit einigen seiner Hauptgesellen war dem spähen Augen seiner Feinde verborgen geblieben — wie Burkhardt wiederholt andeutet, geschützt vom Kurfürsten selbst, der trotz seiner Versicherungen es in Bezug auf ihn mit der Nachforschung nicht ernst meinte — und lange noch vielleicht würde er, der die Fehde gegen Sachsen jetzt aufgegeben hatte, sich auf brandenburgischem Territorium gehalten haben, wenn er nicht endlich einen Weg betreten hätte, der ihn rasch und unausbleiblich ins Verderben führen mußte.

Noch hatte er, so erklärt sich Burkhardt seinen Seelenzustand kurz vor der Katastrophe (beiläufig nicht mehr auf Grund von Actenstücken), auf die Vermittelung Luthers vertraut. Als aber seine Hoffnungen auf einen Vergleich sich nicht erfüllten, er nirgends mehr Aussicht auf Genugthuung hatte, verlor er in der Aufregung völlig die Ruhe und Besonnenheit, die ihn lange Zeit von falschen Wegen ferngehalten und periodisch auf die rechten zurückgeführt hatte, und in diesem Augenblick gab er den verderblichen Rathschlägen eines seiner Hauptverbündeten, des Georg Nagelschmidt Gehör, dessen düstre Vergangenheit uns deutlich zeigt, wie Kohlhasse, einst ein ehrsammer und geachteter Bürgermann, jetzt in den untersten Schichten des Volkes, unter allerlei abenteuerlichem und ruchlosem Gesindel sich seine Gesellschaft suchte. Nagelschmidt hatte erst Kriegsdienste in Geldern und Dänemark gethan, dann in verschiedenen zweideutigen Lagen und mit allerhand üblen Streichen sein Leben gefristet, zuletzt hatte er unter dem Stallknechtvolk am brandenburger Hofe seine Nahrung gefunden, ein elender, tief herabgekommener Gesell. Jetzt rieth er dem verzweifelnden Kohlhasse, den eignen Landesherrn zu befehlen, um denselben gegen Sachsen zu gewinnen. Kurfürst Joachim, so haben wir uns den Plan zu denken, sollte, indem er selbst Kohlhasse's Hand fühlte, sich der Geißel dadurch entledigen, daß er für die Befriedigung des sie Schwingenden sorgte, indem er die Sachsen zwang, Kohlhasse gerecht zu werden. Dem letzteren leuchtete das ein, er war kopflos genug, nicht zu sehen, daß der Gedanke ein Loch hatte, und daß sein Kurfürst ihn weit bequemer und rascher los wurde, wenn er ihn einfindig und als Verbrecher behandelte, und daß er mit dem ersten Schlag, den er führte, sich alle Gemüther in der Mark, die bisher an sein Recht geglaubt, völlig entfremden mußte.

Um ihren Plan ins Werk zu setzen, lauerten die Beiden dem kurfürstlich brandenburgischen Factor Konrad Dratzieher auf, der mit Silberluchen aus den mansfeldischen Bergwerken nach Berlin zurückzukehren im Begriff stand. Etwa eine halbe Meile südlich von Stolpe führten sie den Ueberfall aus und versenkten das geraubte Staatsgut unter eine nahe gelegene hölzerne Brücke, die seitdem den Namen Kohlhasenbrücke führte, bis sie vor einigen Jahren durch eine steinerne ersetzt wurde, über die jetzt die Eisenbahn nach Potsdam geht.

Das Erstaunen und die Entrüstung, welche diese That in der Mark hervor-

rief, war unglaublich. Im Augenblick erhob sich die öffentliche Meinung gegen den kranken Frevler, der Fehder war zum gemeinen Räuber geworden. Denn was er beabsichtigte, war der großen Masse verborgen. Auch der Kurfürst wird das eigentliche Motiv des Streichs nicht erkannt haben, ihm galt es jetzt nur, eines gefährlichen Menschen habhaft zu werden, um ihn unschädlich zu machen.

„Mit Hilfe des im Rufe eines Schwarzkünstlers stehenden Scharfrichters Hans,“ so berichtet der Chronist, „wurde Kohlhasse nach Berlin gelockt,“ und als gewisse Kunde über seine Anwesenheit eingelaufen war, ließ der Kurfürst Haussuchungen anstellen, und durch öffentliche Ausrufer jeden mit dem Tode bedrohen, der den Kohlhasen bergen würde. Lange suchte man vergeblich. Endlich fand man ihn unweit der Nikolaischule, im Hause des Thomas Meißner in einem Kasten. Als die Häfcher den Deckel öffneten, sprang Kohlhasse behende heraus und rief, indem er den Deckel zuschlug, unverzagt: „Hier bin ich und trage in der Foppe, damit ich büßen und bezahlen kann, was ich mißhandelt.“

Nicht lange darauf wurde auch Georg Nagelschmidt entdeckt, der sich beim Georgenthor im Hause des Bürgers Putelitz verborgen gehalten hatte. Dagegen verstand es ein Dritter von der Rotte, Hans Grasmus, ein schlauer und gewandter Gesell, den die Leute oft wie eine Kage auf den Dächern laufend gesehen haben wollten, sich dadurch zu salviren, daß er als Bauer verkleidet, mit verzogenem Gesicht und an einem Hölzchen schnitzelnd durch das Thor der Stadt entkam.

Der Bürger und seine Frau, welche, unbewußt, dem Nagelschmidt Herberge gewährt hatten, wurden ohne Verzug auf dem neuen Markte durch das Schwert hingerichtet. Als man die Frau begnadigen wollte, dankte sie, und nachdem sie ihren Mann mit einem Kuß gesegnet, fielen die Häupter beider, die miteinander grau geworden waren.

Ueber Kohlhasse aber verhängte der Kurfürst Joachim die peinliche Untersuchung, zu der auch von Wittenberg kurfürstliche Rätthe als Beisitzer eintrafen. Staunen ergriff die Menge, als Kohlhasse in dreistündiger gewandter Erzählung den Hergang seiner Fehde berichtete. Schwerlich war er sich jetzt darüber klar, daß er damit ein Unrecht begangen, und in der That hatte er, an den Begriffen dieser Zeit gemessen, sich mit Ausnahme des Raubes bei Stolpe, weniger eines verbrecherischen Treibens schuldig gemacht, als sein adeliger Vorgänger, der sächsische Raubritter v. Minkwitz.

Nachdem Kohlhasse noch die traurige Kunde vernommen, daß seine Frau, die in das tiefste Elend gesunken war, ihm unter dem Schuppen, der dem cöllner Rathhaus gegenüber die Feuerleitern verwahrte, zwei todte Kinder geboren, war für ihn die Stunde des Sterbens gekommen. Auf Betrieb des sächsischen Anwalts als Landfriedensbrecher zum Tode durch das Rad verurtheilt, fand er Fürsprecher, die ihn zum Schwerte begnadigt wissen wollten. Da bestimmte

Georg Nagelschmidt noch einmal seinen Willen. „Sind wir gleiche Brüder gewesen, so ziemen uns auch gleiche Klappen,“ sprach er, gleichfalls zum Tode verurtheilt, und Koblhase schlug die angebotene Gnade aus.

Es war am 22. März 1540, als er durch das Georgenthor zum Hochgericht hinausgeführt wurde. Eine unabsehbare Menge begleitete ihn dahin. Festen Schrittes ging er seinen letzten Gang, und bis zum Ende wiederholte er den Spruch: „Nie sah ich einen Gerechten verlassen.“

## Reise- und Kriegsbilder aus Spanien und Marokko.

Reise- und Lagerbriefe aus Spanien und vom spanischen Heere in Marokko, von  
A. v. Goeben, k. pr. Generalmajor. Sahn, Hannover.

### 1.

Da die preussische Armee lange keine Gelegenheit gehabt hatte, an größern Feldzügen Theil zu nehmen, so hatte die Regierung den Brauch eingeführt, nach den Kriegsschauplätzen, wo andere Armeen kämpften, Generalstabsoffiziere zur Berichterstattung abzuordnen und freiwilligen Offizieren Erlaubniß zu ertheilen, den betreffenden Feldzug mitzumachen. So bekam wenigstens ein Theil der Führer Gelegenheit Kriegserfahrung zu sammeln und die Fortschritte der Kriegswissenschaft auch in ihrer praktischen Anwendung durch eigene Anschauung kennen zu lernen. Auch der Krieg der Spanier gegen die Marokkaner im Winter und Frühjahr 1860 gab zu einer solchen Sendung Anlaß. Oberst v. Goeben, früher in hannoverschen Diensten, dann eine Zeit lang bei den spanischen Carlisten unter Cabrera fechtend, später in die preussische Armee übergetreten und in dieser Chef des Generalstabs im 8. Armeecorps, wurde nebst dem Major v. Sandrart und dem Rittmeister Roth v. Schreckenstein bestimmt, an dem Feldzug Theil zu nehmen. Ihnen schlossen sich später noch Graf Kaniz und dann im Lager vor Tetuan Lieutenant v. Jena als Freiwillige an. Von der Einnahme von Tetuan an machten diese fünf den ganzen Feldzug bis zu Ende mit, an allen Gefechten thätigen Antheil nehmend, und das vorliegende Buch ist aus den Berichten entstanden, welche Herr v. Goeben unter dem frischen Eindruck der Tageserlebnisse nach Hause geschrieben hat. Die Entstehung giebt dem Werke sein Gepräge in der Lebendigkeit der Schilderung; es bringt aber